

Luzerner Tagblatt

Freisinniges Organ

Hauptanzeigebblatt für Stadt und Kanton Luzern

und die übrige Centralschweiz

Achtundfünfzigster Jahrgang.

Abonnementpreise:

1 Monat	2 Monate	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Fr. 1.50	Fr. 2.80	Fr. 4.20	Fr. 7.50	Fr. 13.50

Einzelhefte zu Fr. 0.10

Insertionspreise:

Die einpaltige Petitzeile über deren Raum:	10 Zeilen
(Total-Insertate)	...
kleiner Anzeiger 10 Zeilen, Wiederholungen	...
sonstige Anzeigen, Anzeigen, Zug u. angrenzender Zeit des Tages	...
Uebrigste Schrift	...
Einzelband	...
Insertate mit Illustration	...
Preis der Werbetafel (Zehn- und Fünfzeiler)	...

Verkaufsstelle: Hauptredaktion: Waisenstr. 11. Telefon 1140. Druckerei: Hauptredaktion: Waisenstr. 11. Telefon 1140.

Eine Kritik der Seuchenpolizei.

Eine gebückte Stimmung hat bei den Landwirten des St. gallischen Oberlandes und im Glarnerland Platz gegriffen, eine Stimmung, die sich nicht selten auch in heftigen Vorwürfen gegen die Organe der kantonalen und lokalen Seuchenpolizei Luft macht. Wird in diesen Angriffen auch mehr als das Ziel hinausgeschossen, so ist doch manches Wahre daran, der Prüfung wert. Zu dieser Kritik hat auch Dr. Wetzel in Zürich, der in den letzten vierzehn Tagen auf der Grafschaft Woralp, also mitten im Seuchengebiet, einen Aufenthalt machte, in einem Artikel der „Zürcher Post“ einen Beitrag geliefert, der eine Reihe bemerkenswerter Anzeigen enthält:

Gemäß dem Bundesgesetz von 1872 über polizeiliche Maßnahmen gegen Viehseuchen ist die Ausführung der bundesgesetzlichen Bestimmungen Sache der Kantone unter Kontrolle des Bundes, unter Androhung des ganzen oder teilweisen Entzugs der Bundesbeiträge an die Seucheneinkämpfung. Die ersten vorbeugenden Schritte nach Bekanntwerden eines Seuchenfalles sind nach der Verordnung zu tun, unter sofortiger Zuziehung der kantonalen Organe.

Kan ist die Maul- und Klauenseuche keine Infektionskrankheit, deren Gefährlichkeit man erst seit einigen Jahren kennt; man hat darüber Erfahrungen genug, um sich auf ihren Ausbruch richten zu können. Ein dieser Mängel besteht es aber in bedauerlichem Maße. Man konnte auch diesmal wieder beobachten, daß die verantwortlichen Behörden überaus leicht wurden und, von den notwendigen gesetzlichen Vorsichtsmaßnahmen abgesehen, improvisieren mußten, statt daß sie über einen in seuchensicheren Jahren wohl vorbereiteten Apparat zur Bekämpfung des Uebels verfügten.

Eine solche Seuche bedeutet einen Krieg, und auf den Krieg soll man sich im Frieden vorbereiten, nicht erst, wenn man im Felde liegt. Es fehlte bei einigen Gemeindeführern an der nötigen Energie. Man sperrte wohl ab; aber die Durchsicht und Ueberwachung der Absperrungen, gerade in den so wichtigen ersten Tagen und Wochen, war mangelhaft. In der einen Gemeinde, wo gerade ein tatkräftiger Veterinär die Leitung hatte, wurde mit ruhiger Entschlossenheit, in anderen unsicher, nervös, mit halben Maßnahmen gearbeitet; Ausräucher am Südbahnhange der Kurpfosten wurden zuerst geschlossen, dann auf Probeandrohung wieder freigegeben.

Auch die eigenhändige Kontrolle setzte zu spät ein. In den Graubüden Alpen erschien erst Mitte August ein eigenhändiger Seuchenausschuß, um nachzusehen, wie das Gesetz ausgeführt werde. Inzwischen war die Seuche im ganzen Werdenberger Gebiet verstreut worden. Wenn die eigenhändige Ueberwachung einen Zweck haben soll, so muß sie von Anfang an da sein, nicht erst, wenn kaum mehr etwas zu verbessern ist.

Wie immer, wenn ausführende Organe keinen festen Plan haben, zeigte sich auch hier die Energie meist am falschen Orte. Tier und Mensch wurden desinfiziert, zuweilen aber auf wunderliche Art. Im Anfange wusch man den Pferden wohl die Hufe, die Wagenräder mit ihrer breiten Berührungsfäche ließ man dabei stehen intact. Als einige Semmerboden barfuß passierten, ließ der Wosten sie laufen, weil er, wie er fastbühlig versicherte, nur den Auftrag habe, die Schuhe zu desinfizieren. Tatsächlich blieben auch die Alpen gegen den Ausbruch zu von der Ansteckung verschont, bis es den Veterinärbehörden einfiel, eine Desinfektion vorzuschreiben, die nicht nur die Reiter der Kopf schüttelten. In der zweiten Augstwoche wurde von der Vängglist oberhalb des Woralpsee eine Herde solcher Viehs, nachdem die auf Kanast weidende gesunde Herde auf die Alp weidlich des Sees placiert worden war, auf die Weide getrieben, die sich vom blühenden Vergabhang zum Woralpsee hinunterzieht, mit freiem Weg zum See. Zwischen der gefunden und seuchverdrängten Herde war ein kaum halbmeterhoher Drahtzaun gezogen, aber erst am Tage nach der Installation des Viehs. Die Kurpfosten konnten bequem durchgehen, wie das Vieh fortwährend den Jaun übersprang. Aber auch die Gemmen und ihre Frauen passierten

wiederholt das verseuchte Gebiet, ohne daß eine gründliche Desinfektion erfolgte; eine Schweineherde, die ebenfalls durch die verseuchte Herde getrieben wurde, versuchte man zu desinfizieren, doch war der Seiterkeiterfolg größer als der prophylaktische.

Auf der Westseite des Woralpsee konnten die gefunden Tiere ungeführt aus diesem sauren, während auf der Ostseite das verseuchte Vieh seinen Durst daraus löscht.

Diesen unerfreulichen Beobachtungen wird die Tatsache beigefügt, daß auf keiner der verseuchten oder von der Seuche bedrohten Alpen zweckmäßige Unterkunft für erkrankte Vieh vorhanden ist. Man läßt ein krankes Tier bei der Herde, in oberen Alpen ohne Obdach, in den unteren allenfalls in den gemessenen Ställen. Bei dem ungenügenden Schaden, den die Seuche verursachen kann, ließe sich erwägen, ob nicht bestimmte Alpen als Isolierplätze bezeichnet und mit den notwendigen Einrichtungen für die Wartung kranker Viehs versehen werden könnten. Dann wären solche bedenkliche Dislokationen, wie sie jüngst vorgekommen sind, nicht mehr nötig, und man brauchte nicht gesunde Weiden künstlich zu verheizen. Ist es ein Zufall, daß wenige Tage, nachdem man die Woralp mit einer krankeren Herde beglückt hatte, von einer Weide am Kamferbad ein neuer Seucheneinfall gemeldet werden mußte?

Was wir wünschen, ist nicht etwa eine größere Ausdehnung der Seuchenpolizei. Wir fordern ein einheitliches und über Mittel und Ziele klares Vorgehen, das am rechten Orte streng ist, und nicht mit Nervosität erregt, was ihm an wirtschaftlicher Energie abgeht, und vor allem scheint uns notwendig, daß die Behörden des Bundes, der Kantone und der Gemeinden bezüglichen Vorbereitungen treffen, die zu einer wirksamen Seucheneinkämpfung notwendig sind. Der Apparat muß bei dem Ausbruch da sein; er darf nicht erst geschaffen werden, wenn er längst spielen sollte. Daß die Kritik der „Zürcher Post“ nicht ganz unberechtigt ist, geht ohne weiteres aus

der Art und Weise hervor, wie sich die St. gallische Volkswirtschaftsdelegation dagegen wehrt. Sie ist erobert, und sie widerlegt im Eifer Behauptungen, welche gar nicht getan worden sind. Die „Zürcher Post“ erstickt denn auch, nicht im Falle zu sein, etwas von dem Geplagten zurückzunehmen zu müssen.

Die Aufgaben des neuen Generalstabs

Aus Paris wird gemeldet: Am 30. August tritt ein Wechsel in der Stelle des Vizepräsidenten des Oberen Kriegsrats ein, der im Kriege als „Generalstabschef“ die wichtigste Gruppe von Armeen befehligte. Man nimmt an, daß General Trémeau die Stelle erhält, der von mancher Seite als der beste Kandidat des französischen Heeres angesehen wird.

Abgesehen von der Wichtigkeit seiner Kriegsbefugnisse hat der Vizepräsident des Oberen Kriegsrats zu sich im Frieden weittragende Aufgaben zu lösen, wenn er seine Stellung richtig auffaßt. Allerdings liegt die Entscheidung schließlich ja immer in der Hand des Kriegsministers, der zwar eine politische Verantwortung trägt und mit dem jedesmaligen Kabinett sieht und fällt, jedoch als der eigentliche, die volle Kommandogewalt behaltende oberste Kriegsherr betrachtet werden muß. Der neue Generalstabschef tritt sein Amt in einer ohne Zweifel für die französische Armee außerordentlich wichtigen Uebergangszeit an. General Lacroix hat während seiner Amtszeit zwei sehr bedeutsame Maßnahmen befohlen und anbahnen gelassen, die Vermehrung und Neugliederung der Artillerie und die Reorganisation der Reserve, wie sie die zweijährige Dienstzeit gibt. Bei den Reserve ist es, soweit die mobile Armee erster Linie in Betracht kommt, vor allem die Aufgabe von mindestens einer Reserve-Infanteriebrigade mit zwei Regimentern zu je drei Bataillonen an das mobile aktive Korps, mit dem sie auch ziemlich gleichzeitig marschbereit sein soll.

Feuilleton.

Die Herberge zum Silbernen Rind.
Von Hermann Knickerbocker. (Nachdruck unterliegt.)

Die ein Kanonenschuß, der die friedliche Ruhe eines Sommerabends plötzlich unterbricht, so wütete dieses Wort. Der Sprecher trat einen Schritt auf die gestülpten Treppen und machte sich auch noch durch andere Ausrufe als „Wann des Gelezes“ kenntlich. Während die Wanderer, mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, lachten und misprachen, war ihnen das Schicksal in der Uniform eines Wundarmen gemahnt, der nun mit widerlich häßlichem Heißt militärisch grüßte.

Zu meinem größten Bedauern sehe ich mich genötigt, Monsieur zu führen“, sagte der Wundarm, „aber Monsieur wird wohl nicht leugnen wollen, daß er die Wüste, die er nun auf dem hohen Berg, vor etwa einer Stunde in dem Felsenbühnen Wägengefährt für zwei Franken gekauft hat.“

„Nun mir gar nicht ein, daß zu leugnen“, antwortete Wachtel, „besonders da ich wohl bemerkt habe, daß Sie mich von der Straße aus beobachtet.“ Darum sollte ich Sie etwa nicht

„Wessen bin ich denn beschuldigt?“ stammelte Wachtel.

„Wessen ist Pierre Rabot, oder wie er sich sonst zu nennen beliebt, beschuldigt?“

„Pierre Rabot ist ein Soldat!“

„Ich rate Ihnen, sich Gehändnisse, die Sie zu machen haben, für später aufzusparen. Für Sie wird es vorteilhafter sein, sie vor Gericht abzuklagen. Kommen Sie mit Madame kann bleiben.“

„Madame will aber nicht bleiben“, erwiderte die Wundarme tapfer. „Sie begehen hier einen löblichen Mißgriff, der Ihnen vor dem Richter teuer zu stehen kommen wird.“

Der Wundarm lächelte verschämigt.

„Das Gesetz bezieht keine Mißgriffe“, antwortete er, „so etwas überläßt es natürlichen Selbstleuten, die ihre häßlichen Mienen verabsäumen, um sich in den Gärten Ständchens zu geben.“

„Als ob Soldaten das nach nie getan hätten“, entgegnete die Komtesse, „den Kopf trotzdem zurückwerfend. Durch diese Bemerkung fühlte sich der Wundarm jedoch sehr gekränkt; er machte es gern, daß man ihn dem Soldatenlande zurechnete, und hielt seinen Zahnräder immer fest gedrückt und ausgebreitet.“

Während der Beamte zur Rechten mit kräftigen Griff seiner breiten Hand Wachtel festhielt und ihn aus dem Garten führte, unterhielt sich der Komtesse ein lebhaftes Gespräch und lachte mit affektierter Luftigkeit, um der Wirkung den Umständen einer gemittelten Fremdenabende zu geben.

„Unütziges Geschwätz im Teufel ist verboten“, bemerkte der Wundarm.

„Aber zühdren dürfen Sie doch“, sagte die Komtesse lachend. „Ich kaunte einst einen Wundarm, der atterlette einmal die Trahi-

puppe einer Schneederin, die abends zu lange auf der Straße stehen geblieben war. Das Schicksal ihrer Reputation so sehr, daß er sie später heiraten mußte.“

„Wen, die Trahpuppe?“

„Nein, Sie Trottel, die Schneederin natürlich. Dann kamte ich noch einen andern.“

„Zill, wie kommen jetzt am Hause des Herrn Stadtraths vorbei.“

„Das ist der Richter? Diese kleine, schwarze Dohle, die da mit der untern Kinn seltsam gefleckten Serviette fröhlich? Wird er uns denn etwa bei der Koflette vernehmen und beim arde das Urteil fällen?“

„Madame“, sagte der Wundarm, „ich selbst darf nicht nach jener Richtung hinführen, aber möchten Sie wohl, wenn Sie es unbemerkt tun können, so gut sein, einmal nachzusehen, was er jetzt gerade ist?“

„Diesen Augenblick klopft er ein Ei mit dem Messer auf.“

„Parbleu! Dann ist er vor einer Stunde nicht fertig, und er hat die Schüssel zum Gericht in der Tasche. Nun müssen wir unser Kopf- und Abmarschieren noch eine Weile fortsetzen.“

„Aber bitte, nicht in den Straßen. Kommen Sie mit zum Hofe hinunter und lassen Sie uns am Hofe entlang gehen.“

Der Sergeant redete sich zu seiner ganzen Höhe empor; als die Komtesse ihn jedoch nicht abblenden ein wenig anstieß, zummandierte er seinem Gefangenen „Luis um“, und dann bog sie in ein silbes, enges Gäßchen ein, an dessen Ende man einen schwachen Schimmer von Häusern und Wasser erblickte.

Der Hof, der die ruhigen Quais von Zürich, die Hofe des Hofe, ist ein sehr ansehnliches. Er ist mit Wärmungsplatten versehen, die anzeigen, wo man nicht anfragen darf und

wo das Angeln verboten ist. Am Rande hat er, wie ein Kanal, hübsche Uferdämme mit baumbepflanzten Terrassen, gleich den Boutevards. Und die Zufahren im Strom erinnern einen an die Klammengassen in den Straßen, wo Gurchflame vor den Ammüßigen Schutz suchen.

Als der Wundarm mit seinem Knechtanten auf den Quai hinaustrat, fanden sie den Platz fast ganz menschenleer. Zwei Sandprahne, der eine noch voll, der andere halb gefüllt, lagen verbleit an der Quaimauer und warteten auf die Klüffler der zum Frühling gegangenen Arbeiter. Im Schatten eines Stabes Pflanzsteine tauchten mehrere Pferde bedächtlich ihren Kopf. Vom Uferande schob bedächtlich ihren Kopf. Vom Uferande schob bedächtlich ihren Kopf. Vom Uferande schob bedächtlich ihren Kopf.

„Nennen Sie mich hinunter; wir wollen uns die Hundensüße ansehen“, sagte die Komtesse. „Dort sind wir weniger sichtbar, und Sie wissen, wenn es sich herausstellt, daß Sie einen Mißgriff begangen haben, kommt es Ihnen hinterher leid tun, wenn wir zu sehr in die Augen fallen.“

Gerade als sie unten am Wasser anlangten, wurde der Hund losgelassen und schüttelte sich so heftig, daß der Wundarm, der ihm zunächst hand, von Kopf bis zu Fuß bespritzt wurde.

„Verwünschtete Bestie!“ schrie er aufgebracht. „So kann ich doch nicht dem Richter vor Augen treten. Ich sehe aus, wie – wie –“

„Wie ein dreifertiger Seehund“, haß die Komtesse ihm nach; doch war der Wundarm

Vertical text on the left margin containing various notices and advertisements.